

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelmshavener Tageblatt und Anzeiger. 1876-1880 1877

45 (23.2.1877)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1016902](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1016902)

Wilhelmshavener Tageblatt

Bestellungen auf das „Tageblatt“, welches täglich (mit Ausnahme der Montage und Festtage) erscheint, nehmen alle Post-Expeditionen, für Wilhelmshaven die Expedition an.
Preis pro Quartal 2 Mk. excl. Post- und Aufschlag pränumerando.

und Anzeiger.

Expedition und Buchdruckerei Mittelstraße
der Koon- und Kaiserstraße.
Redaction, Druck und Verlag von J. A. Schumacher.

Anzeigen nehmen in Heppens Str. Joh. Tiarks, anwärts alle Annoncen-Bureau's entgegen, und wird die Copie-Beile oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet.

№ 45.

Freitag, den 23. Februar.

1877

Berlin, 20. Febr. Die holländische zweite Kammer hat gestern die mit Preußen abgeschlossene Konvention betreffend die Verbindung der niederländischen Kanäle mit den preussischen genehmigt.

Das „Reichs-Gesetzblatt“ veröffentlicht gestern die Zivilprozessordnung und das Gesetz, betreffend die Einführung der Zivilprozessordnung. Beide sind vom 30. Januar 1877 datirt.

Ein Betrug ist, nach einem Erkenntnis des Ober-Tribunals vom 4. Januar 1877 strafbar, wenn auch der Betrüger nicht beabsichtigt, das Vermögen eines Anderen zu beschädigen, sondern nur das Bewußtsein hat, daß bei der Ausführung des Schwindels die Vermögensbeschädigung eines Anderen möglicherweise eintreten kann, gleichviel ob gerade durch die eintretende Vermögensbeschädigung der vom Schwindler erstrebte Erfolg vereitelt wird oder nicht.

Wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, ist auf Anordnung des britischen Auswärtigen Amtes die Schaluppe „Daring“, vier Geschütze, am 19. Januar von Panama nach Realejo in Nicaragua gesegelt, um dort Genugthuung für die an dem Deutschen Eisenstuch verübte Gewaltthat zu erlangen. In Ermangelung eines eigenen zur Verfügung stehenden Schiffes hatte die deutsche Regierung Englands Unterstützung nachgesucht, welche das Auswärtige Amt sofort leistete.

Man hält noch immer an der Hoffnung fest, daß der Kaiser den Tag, an welchem er sein achtzigstes Lebensjahr zurückgelegt haben wird, durch einen besonderen Gnadenact im Gedächtniß der Mitlebenden wie der Nachlebenden eingegraben wird. Dem religiösen Sinn des Herrschers, der mit dem Alter nur tiefer und inniger geworden ist, scheint es zu entsprechen, daß der Dank an die Vorsehung, welche bisher keinem preussischen Fürsten das seltene Fest zu feiern vergönnte, auf keine würdigere Weise dargebracht werden kann, als wenn auch diejenigen die segensbringende Wirkung des Tages preisen können, welche der Freiheit und Ehre beraubt am meisten der Hilfe bedürfen.

Wien, 20. Februar. Aus Konstantinopel wird hierher gemeldet: Die Partei Jusuf Izzedins (des Sohnes des verstorbenen Sultans Abdul Aziz) sucht die Krankheit des Sultans für ihre Zwecke auszubenten. Die Aufregung ist im Wachsen. Auf den Wagen Mahmud Damad Paschas (Schwagers von Abdul Hamid) wurde geschossen. Der türkische Pöbel hat das Gebäude der Schulbrüder in Brand gesteckt. Das Demissionsgesuch Edham Paschas ist wegen des Sultans Unfähigkeit zu Geschäften bis jetzt unerledigt.

Mein Hamburg an der Elbe.

Modernes Sittengemälde

von

M. Bernhardt.

I. Die steinernen Schwestern.

(Fortsetzung.)

9.

Seit Rebecca Baruch von Sarah Meschelsohn aus den Fluthen der Noth gerettet worden war, pflegte die letztere das unglückliche Mädchen mit einer Treue und einer Aufopferung, welche eine Schwester nicht in höherem Maße besitzen konnte.

Tage- und Nächtelang saß sie vor dem Bette der Kranken, bis deren Zustand sich endlich wieder besserte.

Während dieser Zeit hatte sich ein inniges Freundschaftsbündniß zwischen diesen beiden jungen Mädchen gestaltet, welche so verschiedene Charaktere besaßen und sich in mancher Hinsicht doch so ähnlich waren.

Rebecca Baruch war von bewundernder Dankbarkeit für diejenige erfüllt, welche ihr eigenes Leben daran setzte, um diejenige zu retten, die in einer Stunde der Verzweiflung des ihrigen überdrüssig war.

Die beiden jungen Herzen hatten einen Freundschaftsbund geschlossen, welcher von einer ewigen Dauer sein sollte, und es

Marine.

Die deutschen Kriegsschiffe „Vineta“ und „Elisabeth“ befinden sich, soeben eingegangener telegraphischer Nachricht zufolge, in Singapore.

Die Fregatte „Friedrich Karl“ ist am 18. d. Mts. von Smyrna nach Subabay in See gegangen.

Vermischtes.

Osabrück, 13. Febr. Ueber einen Mord der graufigsten Art berichtet eine Mittheilung des „Ling. B.“ aus Lohne. Der Gergang ist folgender. Zwischen zwei Canal-Arbeitern entspann sich ein Streit in einer Erdhütte, einem Raum halb unter dem Boden, mit einem Dach aus rohen Tannen, mit Rajen gedeckt. Auf schlechtem Stroh kauert der Eigenthümer der Hütte, ein Pole, ein Weib und drei Kinder um ihn herum. Nicht lange, so kommt ein junger Bursche, ein Ungar, herein. Der junge Ungar benimmt sich nicht artig, oder vielleicht zu artig gegen das Polenweib. Der Mann verweist ihm dies erst derb, dann thätlich durch ein Paar Ohrfeigen. Der junge Ungar wirft den Mann auf sein Lager zurück, und als ihm dieser darauf mit dem Messer das Gesicht zerschneidet, greift er aus der Ecke einen Spaten und führt mit dessen scharfer Seite Hieb auf Hieb auf das Gesicht des Gegners. Die Frau muß ihrem Manne beigegeben haben, denn auch sie trägt die Spuren eines Spatenhiebes. Sie flieht mit den Kindern schreiend aus der Hütte. Die Mitarbeiter bringen nun hinein zu den Kämpfenden, einer fällt dem Ungar in die Arme und einer wirft den Zerhackten auf sein Lager zurück. Nun drischt der wüthende Ungar noch einmal mit dem Spaten auf den Hingestreckten los, bis sich der Unglückliche nicht mehr rührt. Der Kopf desselben ist förmlich in Stücke geschlagen; nach einer Stunde war der Unglückliche eine Leiche. Der Mörder wurde von den Canal-Arbeitern selbst mit Stricken gefesselt und den Gendarmen überliefert; doch soll er keine Spur von Reue zeigen.

Nach der Prophezeiung des Astronomen Falb sollen ähnliche Momente und Naturerscheinungen, wie diejenigen, welche die großen Stürme Ende Januar veranlaßten, auch am 27. Febr. vorherrschen. Die ersten Stürme waren gleichfalls durch die Wissenschaft angekündigt worden und trafen auch ein. Wir können nun am 27. Febr. cr. sehen, ob dieser Bestätigung eine erneuerte folgt, oder ob sie in dem dann eintretenden Wetter eine Widerlegung findet, da an diesem Tage, dem Kalender nach, fast gleichzeitig eintreten werden: 1. Vollmond, 2. totale, hier sichtbare Mondfinsterniß, 3. Perigäum, 4. absteigender Knoten der Mond-

war Sarah, welche das fast gebrochene Herz der armen Rebecca zu einer erneuten Thätigkeit anspornte.

„Es giebt nur zweierlei,“ sagte sie zu ihr. „Entweder, Du mußt Dein Ziel erreichen, oder eine Rache nehmen, welche den Glenden zerschmettert, der es wagte, sich Deinem Fluche auszusetzen. Ihn zu verfolgen, wohin er seinen Schritt auch wenden möge, dies sei Deine Aufgabe. Welch' eine Thorheit, verzweiflungsvoll zu sterben, ehe der Sieg entschieden ist.“

Durch diese Worte suchte sie den Muth der armen Rebecca zu erhöhen. Das junge Mädchen, welches so frühzeitig erfahren mußte, wie treulos und undankbar oft die reinste Liebe belohnt wird, vermochte es bei alledem noch nicht, den Glauben an denjenigen aufzugeben dem sie ihr ganzes Herz geschenkt hatte.

Sie sagte es sich tausendmal täglich, daß es nur der von seinem Vater geübte Zwang sei, welcher ihn ferne von ihr halten konnte: sie sagte sich, daß er ohne Zweifel diesen Zwang überwinden und zu ihr zurückkehren werde.

Im Hause des alten Baruch sah es jetzt anders aus, als früher.

Weder der Vater noch die Tochter zeigten je ein Lächeln auf den Lippen. Rebecca war in sich gekehrt, Baruch schlich in stummer Verzweiflung umher oder er saß dumpfbrütend bei seinen Waaren.

Er hat es verlernt, ein tüchtiger Handelsjude zu sein. In dem er fortwährend Rachepläne brütete, vergaß er es, seine Kunden zu übervorthellen. Er hatte keine Lust am Geschäft mehr und sein einziges Streben ging dahin, die Zukunft seiner Tochter, wenn es noch möglich war, glücklicher zu gestalten, als die Gegenwart.



bahn, und endlich 5. Herannahen des Aequinoctiums. Nach jener Theorie werden dann vom 13. bis 15. und vom 27. bis 29. März, so wie vom 20. bis 23. April abnorme Witterungsverhältnisse, jedoch nicht in der Stärke der vorangegangenen Monate, eintreten, im Mai, Juni und Juli werden wir durchweg ruhiges, am 23. August und 6. bis 7. September wieder unruhiges, vom 4. bis 7. Oktober sehr unruhiges, am 27. Nov. und 23. Dec. unruhiges Wetter zu erwarten haben.

— (Berlin zählt nun schon mehr als eine Million an Einwohnern.) In der Woche vom 21. bis 27. v. M. ist nämlich die Einwohnerzahl Berlins, welche am 20. v. M. 999,364 betrug, durch Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle um 414 und durch Ueberschuß der Angezogenen über die Fortgezogenen um 531, zusammen um 945 gewachsen, und belief sich demnach am 28. v. M. auf 1,000,309 Seelen. — Gegenwärtig sind auf der ganzen Erde nur acht Städte, deren Bevölkerung diejenige Berlins übersteigt: London, Jeddo, Fut-schen, Paris, Kanton, Peking, Konstantinopel und Newyork. Berlin ist demnach in Hinsicht der Einwohnerzahl auf der Erde die neunte, in Europa die vierte Stadt. Noch vor 45 Jahren war Berlin in Bezug auf die Höhe der Einwohnerzahl die 27. Stadt auf der Erde, die 9. in Europa. Es überholte nach und nach: Lissabon, Dublin, Moskau, Wien und Petersburg. Während der Regierung Kaiser Wilhelms hat Berlin um ca. 460,000 Seelen zugenommen, sich demzufolge also nahezu verdoppelt.

— Alexandrien. (Entdeckung einer neuen Baumwollpflanze.) Der hiesige Correspondent der „Daily News“ sendet diesem Blatte einen Bericht über die bemerkenswerthe Entdeckung einer neuen Baumwollpflanze, welche allem Anscheine nach bestimmt sein dürfte, in wenig Jahren eine förmliche Umwälzung in der Baumwoll-Agrikultur und dem Baumwollhandel Egyptens zu bewirken. Die Pflanze besitzt einen langen Stamm und gar keine Zweige, so daß bei ihrer Anpflanzung viel Raum erspart werden kann. Sie trägt durchschnittlich 45 bis 50 Kapseln, während die bisher bekannten Pflanzen deren höchstens 25 bis 35 tragen. Das Ertragniß der neuen Pflanze war 9 bis 15 Cantars per Feddan, das der andern ist gewöhnlich 4 bis 9 Cantars, so daß der Ernte-Ertrag ein doppelter ist. Auch ist bei der Aussaat eine viel geringere Menge als bisher nöthig.

— Bordeaux. (Der Einfluß der Flaschen auf den Wein.) Man sollte denken, daß die Bestandtheile des Glases einer Flasche keinen Einfluß auf die darin enthaltene Flüssigkeit hätten. Bis heutzutage hat man nicht geglaubt, daß die Qualität des Glases fähig sei, Weine zu verschlechtern, zu zersetzen und zu verderben. Vor kurzer Zeit jedoch beschloß ein reicher Kaufmann und Pflanzler, welcher eine gewisse Sorte seiner besten Weine ganz verderben sah, eine Untersuchung darüber anzustellen. Da er bemerkte, daß das Glas der Flaschen undurchsichtig geworden war, veranlaßte er eine Spezial-Analyse des Weines und des Glases. Der Chemiker fand, daß das Alkali des Glases den Wein zersetzt habe. In Folge dieser Entdeckung hat die Handelskammer von Bordeaux beim Minister petitionirt, er möge den Flaschenfabrikanten zur Pflicht machen, Fabrikmarken einzuführen, damit sie verantwortlich gemacht werden könnten, wenn ihr Glas eine Einwirkung auf den Wein ausübe. Nach den Versuchen der kompetentesten Männer enthält eine gute Flasche Kieselsäure 58,4 Potasche und Soda 11,7, Kalk 18,6, Thonerde und Eisenoxyd 11,0, unbestimmt 0,3, zusammen 100. Die Analysen schlechter Flaschen haben folgendes Resultat ergeben: Kieselsäure 52,4, Potasche und Soda 4,4, Kalk 32,1, Thonerde und Eisen 11,1, zusammen 100. Die Säuren des Weines leiden durch das Ueberschuß von Kalk.

Während hier das Unglück triumphirend seinen Sitz aufgeschlagen hatte, war der große Petersen mit dem Erfolge der Zusammenkunft im „neuen Kaben“ zufriedener.

Die Scene, welche sich dort abgespielt hatte, bewegte seine starken Nerven allerdings einen Augenblick, aber diese Empfindung ging bald vorüber, und machte der einer stillen Zufriedenheit Platz, als er bemerkte, daß die Verstandeskräfte der Tochter von Firmer und Co. nicht ausreichten, um ihr den wahren Sachverhalt klar zu machen und daß es genüge, ihr ein gewöhnliches Märchen aufzubinden.

Louis Petersen war freilich seit jenem Tage minder zufrieden und ließ dies in seinem Benehmen merken. Aber seinen Vater kümmert dies wenig, denn er hatte bereits mit Herrn Firmer die Vortheile berechnet, welche für beide Theile aus dieser Verbindung erwachsen müßten, und das genügte ihm.

Den Widerstand seines Sohnes zu brechen, das schien ihm nicht allzu schwer.

Aber er bedachte nicht, daß Louis, der zuerst nur daran gedacht hatte, die arme Rebecca zu verführen, in diesem Mädchen eins der edelsten, reinsten und treuesten Wesen kennen und wahrhaft lieben gelernt hatte.

Was mußte dieser trockene Geldmensch von einer wahren Liebe? Ganz andere Dinge erschienen ihm wichtig; diese hielt er für eine Kleinigkeit, welche er seinerseits nie von seiner Gattin verlangt haben würde!

Für ihn gab es nur ein Ideal, nach welchem er strebte:

Erzogen in dem Popsthum der Elbe-Republik, erschien ihm die Würde eines Senators gleich der eines Königs, — oder viel-

Ein schlechter Wit!

Ein Berliner, schon ziemlich bejahrter Geschäftsmann sah sich, nachdem seine lange kinderlose Ehe durch den Tod der geliebten Gattin gelöst worden war, zur Aufrechterhaltung seiner einmal gewöhnten Ruhe, häuslichen Behaglichkeit und Bequemlichkeit veranlaßt, eine Wirthschafterin ins Haus zu nehmen. Dieses weibliche Individuum besaß außer der Koch- und Reinigungskunst auch noch ein so einnehmendes Wesen und eine so unabwiesbare Liebenswürdigkeit, daß der alte Herr sein graues Haar und seine Trauer um die Dahingeshiedene vergaß und sich zum — Vater machen ließ.

Lange jedoch, bevor der Zeitpunkt dieses für den alten Herrn immerhin seltsamen Ereignisses herangerückt war, wurde dessen sicheres Eintreffen von der Verwandtschaft des Mannes sowohl als der verstorbenen Frau vorhergesehen und der alte Herr wegen seiner jugendlichen Thorheit, die möglicherweise noch dazu führen konnte, daß die schon sicher geglaubte Erbschaft verloren ging, von allen Seiten so bestürmt, daß er, um sich diesen Sturmangriffen, welche bei jeder Erneuerung an Heftigkeit zunahmten, und den damit verbundenen Vorwürfen der gesammten klatschfüchtigen Tanten-, Basen- und Betterschaft zu entziehen und in gemüthlicher Ruhe und idyllischer Stille genießen zu können, sein umfangreiches Geschäft aufgab und sich mit seiner Wirthschafterin in der noch ziemlich unwirthbaren Gegend des ehemaligen Schöneberger Feldes einmietete.

Hier in dieser poetischen Abgeschiedenheit, welche die Kultur des straßenanlegenden und häuserbauenden Gründerthums noch nicht beleckt hatte, war es denn auch kurze Zeit, nachdem die Uebersiedelung stattgefunden hatte, wo die treue und liebevolle Dienerin den alten verliebten Herrn mit einem prächtigen, allerliebsten Jungen beschenkte, zu dem Papachen sofort die größte Zuneigung faßte und die väterlichste Zärtlichkeit für denselben entwickelte. Der prächtige Sprößling verdiente es aber auch um so mehr, als derselbe dem Papa, natürlich nach übereinstimmender Aussage des bekannten Milchmädchens aus Schöneberg, der Hebamme, der Wickelfrau, der Wasch-, Scheuer- und Aufwartefrau, der Zeitungsträgerin und — der Mutter des jungen Weltbürgers wie aus den Augen geschnitten war und ihm so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern; eine Schmeichelei sämmtlicher geschwägigen Weiberzungen, welche übrigens bei gleichen Gelegenheiten, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen, jedem Vater zu Theil wird. — Kurzum, Papachen war in sein Söhnchen so vernarrt, daß er stets bei ihm blieb, die Stelle einer Wartefrau selbst in höchst eigener Person bei ihm versah und in übergroßer Vater-Seligkeit kaum mehr duldete, daß ein anderes Menschlein den kleinen reizenden Stammhalter des gemüthlichen Herrn in Schlaf einwiegen durfte.

So verschwanden die Wochen seit dem welterschütternden Ereigniß der Geburt dieses Wunderkindes, wofür es der glückselige Papa in allem Ernste halten mochte, im wonnigen Rausche dieser neuen ungekannten Vaterfreuden im raschen Fluge. Die holde Wöchnerin entfiel ihrem Wochenbette, Papachen küßte jubelnd seinen Herzens-Zungen aus dem Schlummer auf, um die väterliche Freude genießen zu können, ihn wieder in Schlaf zu wiegen und ihm dazu ein liebliches „Cia popeia!“ an schaukelnder Wiege zu singen, als plötzlich und unerwartet wichtige und folgenschwere Ereignisse eintraten.

Die junge Mutter, reizend und frogend von blühender Gesundheit wie vorher, war eines schönen Tages ausgegangen. Der alte Vater saß an der Wiege mit seinem lieben Sprößling beschäftigt, als ein kräftiger impertinenter Klingelzug an der Hausglocke ihn davon in Kenntniß setzte, daß ein Besuch vor der

leicht noch höher, denn zum Könige muß man geboren werden, zum Senator wird man aber durch Geld und Schlaueit.

Weibes besaß der große Petersen.

Es kam dazu, daß er bei der großen Menge sehr populär war, daß man ihn als einen Wohltäter der Armen verehrte, daß er zu allen vaterstädtischen Zwecken große Summen opferte und daß es in seiner Vergangenheit nur einen Flecken gab, über den man jedoch einen Grabhügel geworfen hatte und den er somit ausgewischt für immer.

Firmer u. Co. waren eines der angesehensten Häuser; ein Glied der Familie gehörte bereits zu den Senatoren und die kühnsten Träume des großen Petersen rückten durch eine solche Verbindung der Verwirklichung immer näher. Für ihn gab es keine Ereignisse, welche die Würde des Senators erschütterten hätten. Ihn erinnerte der Untergang des Bürger-Militärs, dieser letzten Institution, die noch als ein Rest früherer Selbstständigkeit vegetirte, nur daran, daß die alte Herrlichkeit wieder hergestellt werden müsse.

Für ihn gab es kein Deutschland, für ihn gab es nur ein Hamburg. Für das Wohl seiner Vaterstadt vermochte er zu erglühen. Er wollte das alte, Alles beherrschende Patrizierthum wieder herstellen.

Dies allein waren die Beweggründe, welche ihn bei all' seinem Denken und Handeln leiteten.

Und in diese Pläne vertieft, saß er eines Tages in dem Zimmerchen neben seinem Comptoir, welches er sich stets erwählte, wenn er ungestört arbeiten oder — denken wollte, als ein Diener ihm die Ankunft einer Dame meldete, die ihn zu sprechen wünsche.

Thür sei. Der Rentier öffnete leise, um seinen schlummernden Engel nicht zu erwecken, aus welchem Grunde er trotz seiner Pariser schon auf den Zehenspitzen zur Thür geschlichen war, und wollte dem unberufenen Störer jedoch wegen seines allzu heftigen Glockengeläutes ganz gehörig zu Leibe gehen, als er zu seiner nicht geringen Ueberraschung einen alten lieben Freund, der ihn seit Jahren nicht besucht hat, vor sich stehen sieht.

Herzliche Begrüßungen von Seiten des Besuchers, stotternde Verlegenheitsreden von Seiten des Besuchten beginnen die Unterhaltung. Aber man kann doch unmöglich einen Freundschaftsbesuch vor der Thür empfangen und im Entree abfertigen. Wie sich der glückliche in diesem kritischen Augenblicke unglückliche Vater aber auch windet und krümmt — es hilft ihm Alles nichts, er kann nicht anders, als er muß seinen Besuch eintreten lassen. Die verhängnißvolle Wiege und deren lebendiger, zappelnder und schreiender Inhalt gaben dem Einen Veranlassung zu allen möglichen Witz und Glossen von wenig erbaulichem Inhalt, dem Andern zum Roth- und Blafwerden vor Beschämung und Aerger, trotzdem er die scharfe Lauge ruhig über sich ergießen lassen muß.

Endlich aber war der Born der spöttelnden Bemerkungen und sonstigen Redensarten doch erschöpft und man ist bereits jetzt in den Fluß einer ganz leidlichen Unterhaltung gekommen, welche die rasch dahinschwindende Zeit vortreflich würzt, als von Neuem ein womöglich noch kräftigerer, unverwundter Zug an der Klingel einen zweiten Besuch ankündigte.

Papagen will jetzt mit dem aus Leibeskraften, aus welchem anderen Grunde konnten wir nicht erfahren, schreienden Kinde auf dem Arme zur Thür, und zwar nunmehr mit der ziemlich verstärkten Absicht, auf den fatalen Ruhestörer alles Gift und alle Galle, welche er schon durch den Aerger über den ersten Besuch in sich aufgesammelt hat, auszuschütten, aber — siehe da! o Wunder über Wunder! wieder steht ein alter Bekannter vor ihm, wodurch der Besuchte seinem Gallen-Wolkenbruch sofort ein gebieterisches Halt zurufen muß und dies um so mehr, als der

„Wenn ich hier bin, will ich ungestört sein, das weißt Du!“ herrschte Petersen den Comptoirdiener an, einen alten Mann mit schneeweißem Haar, der so grau und so verblichen aussah, wie die Möbel ringsumher.

So lange die Firma Petersen existirte, von ihren ersten Anfängen an, hatte ihr der alte Jahn treulich gedient.

Es war daher der Einzige, der es wagen durfte, mit dem Herrn ein Wort zu sprechen, selbst wenn seine finstere Miene seine nächsten Angehörigen verschuchte.

Statt daher sich sogleich zu entfernen, blieb er stehen und sagte:

„Ich weiß das sehr wohl, Herr! Aber es scheint mir, als ob die Angelegenheit, welche die Dame hergeführt hat, eine sehr wichtige wäre!“

„Darüber hast Du nicht zu urtheilen, Jahn! Und ich bin nicht zu sprechen!“ jagte der große Petersen kurz.

„Die Dame läßt sich nicht abweisen!“

Statt der Antwort drehte ihm Petersen den Rücken zu und dies war selbst für den alten Jahn ein sicheres Zeichen, daß nichts auszurichten sei. Er verließ deshalb langsam und kopfschüttelnd das Zimmerchen, indem er brummte:

„Muß was sehr wichtiges vorhaben, der Herr!“

Aber trotz dieses sehr natürlichen Gedankens erschien er fünf Minuten später abermals im Cabinet seines Herrn und sagte ohne Weiteres:

„Ich soll Ihnen die Parole angeben!“

Der schroffe Ton, mit dem er dies ausrief, belustigte seinen Herrn ein wenig, ebenso das Sonderbare einer Parole, da er sich doch nicht erinnerte, eine solche ausgegeben zu haben. Er war deshalb ein wenig neugierig und fragte:

„Wie lautet sie?“

„1857,“ antwortete der alte Jahn kurz.

Petersen machte eine rasche Bewegung, als wenn er aufspringen wollte. Aber er hatte eine so große Gewalt über sich selbst, daß, wo er seinen Gefühlen keinen Ausdruck geben wollte, die Selbstbeherrschung stets den Sieg davon trug. Er blieb deshalb sitzen und fragte scheinbar gleichgültig:

„Wie sieht die Dame aus?“

„Sie ist lang, dürr und scheint nicht jung zu sein. Aber ihr Gesicht vermochte ich nicht zu sehen, denn sie trägt einen dichten Schleier!“

„Ich glaubte, sie müßte jung und hübsch sein,“ antwortete Petersen giftig. „Denn durch Geld wird sich der alte Jahn doch nicht bescheiden lassen, gegen seinen Herrn den Unverschämten zu spielen.“

Der alte Jahn trat ein paar Schritte vor und sagte:

„Ich bin weder durch Schönheit, noch durch Geld zu etwas zu bewegen, nur durch das Interesse für meinen Herrn. Die Dame jagte mir, daß nicht nur der Reichtum, sondern auch die Ehre meines Herrn davon abhängen, ihr diese Unterredung zu gewähren. Sie begreifen, daß ich Alles daran setzen mußte, die Unterredung herbeizuführen!“

„Bah!“ lachte der große Petersen. „Das muß ja eine abenteuerliche Dame sein; indessen, da es Dich so sehr interessirt, sie mit mir zusammenzuführen, so laß sie eintreten!“

Besuch ihm in der herzlichsten und innigsten Weise alle möglich Glückwünsche zu seiner neuen Rangeshöhung als Kindermuhme darbringt und ihm somit wohl oder übel nicht weiter übrig bleibt, als auch hier gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Diese beiden Besuche, so seltsam und sonderbar ihr beiderseitiges Zusammentreffen im Hause des alten Freundes an der äußersten Grenze Berlins, können doch immerhin ein reines, wenn auch launiges Spiel des netischen Kobolds Zufall sein und von Seiten des Rentiers wird, nachdem er nun einmal gezwungen war, seine gründliche Verstimmung und seinen Aerger gewaltsam hinunterzuwürgen, daher auch kein weiteres Erstaunen, keine besondere Verwunderung geäußert, vielmehr ergiebt er sich mit der Resignation, welche eines alten römischen oder griechischen Helden würdig gewesen wäre, in das Unvermeidliche und erträgt mit möglichster Geduld das über ihn verhängte Schicksal.

Als aber bald darauf zum dritten, vierten und endlich zum — sechszehnten Male der herausfordernde Klang der Hausglocke erschallt, als immer und immer wieder ein alter Bekannter, den er lange nicht gesehen, erscheint und ihn mit Gratulationen und Glückwünschen regalirt, da wird dem alten Herrn denn doch etwas haarsträubend zu Muth und es wird ihm nunmehr klar, daß doch wohl nicht der Zufall alle seine Jugendgenossen an diesem bestimmten Tage in seine stille und abgeschiedene Klausur geführt haben kann. Und wenn er sich auch nun nach dieser ihm gewordenen Klarheit in alle möglichen Vermuthungen ergeht und das Warum und Weshalb in allen Variationen ventilirt, es ist ihm vorläufig unmöglich, trotz alles Sinnens und Grübelns auf die richtige Fährte zu gelangen.

Aber auch sämmtliche sechszehn Freunde und Bekannte haben mit der Zeit immer längere und sonderbarere Gesichter gemacht und in ihren Mienen drückte sich immer mehr und deutlicher die Verwunderung über ein gewisses Etwas aus, was bis jetzt nur noch Keiner wagen wollte, in Worte zu fassen.

(Schluß folgt.)

Einem Augenblick später trat eine Dame in das Zimmerchen, deren Antlitz tief verschleiert war.

Während Petersen ihr entgegenging und sie mit kalter Höflichkeit begrüßte, hob sie den Schleier empor.

Beim Anblick ihres Gesichtes fuhr Petersen erschrocken zurück und rief mit halblauter, zitternder Stimme, mit vorgestreckter Hand:

„Judith!“

Die Dame, welche er mit diesem Namen bezeichnete, war bleich, wie der Tod, und starrte ihm unbeweglich eine Zeitlang entgegen. Dann sagte sie mit tonloser Stimme:

„Ich glaubte nicht, daß Du mich erkennen würdest. Die langen Jahre, in denen wir uns nicht gesehen haben, müssen mich sehr verändert haben.“

„Judith!“ — wiederholte Petersen, „ich glaubte, — ich dachte, —“

„Daß Judith todt sei. Ich weiß es,“ unterbrach sie ihn. „Du glaubtest es, weil Du es wünschtest. Aber die Vergeltung, welche lange schlummert, ist deshalb nicht todt, und ich, — ich bin die Rache!“

Die Stimme der Sprechenden hatte sich bei den letzten Worten gehoben und einen dumpf grollenden Ton angenommen, vor welchem Petersen erzitterte.

„Das Verbrechen, welches Du an mir begangen,“ fuhr sie fort, „fordert seine Sühne. Arm und elend, wie ich war, vermochte ich es nicht, Dir zu vergelten, was Du an mir gethan! Jetzt ist dies Alles anders und der Tag der Abrechnung ist gekommen.“

Petersen, welcher sich diesen drohenden Worten gegenüber gewaltsam zusammengerafft hatte, sprach gepreßt:

„Ich verstehe Sie nicht, Madame!“

„Wie,“ antwortete Judith. „Du verlangst also eine deutliche Erklärung. Wohlau denn, ich beanspruche Nichts weiter, als den Platz, welcher mir in Deinem Hause gebührt.“

„Und welchen, Madame?“

„Den der Hausfrau, welchen Du mir bisher schuldig geblieben bist!“

Petersen brach in ein höhnisches Gelächter aus. Aber man hörte es diesem Lachen an, wie gezwungen es war, und wie große Mühe der Lachende sich geben mußte, um seine Aufregung zu verbergen.

Darauf sagte er:

„Ich weiß nicht, was mich hindert, Ihnen sogleich die Thür zu weisen, Madame. Gewiß, es ist das Mitleid, welches ich für Ihren Zustand empfinde, denn in der That, ich hege starken Zweifel an Ihrer Gesundheit. Aber gut, ich werde mit Ihnen reden, als wäre für alles das, was Sie mich vermuthen lassen, eine Möglichkeit vorhanden. Womit wollen Sie ihre Ansprüche begründen?“

„Ganz einfach, mein Lieber, durch dies Papier.“

(Fortsetzung folgt.)



Bekanntmachung.

Die unterzeichnete Werft hat zu beschaffen ca.:

- 60,000 R. Eisenplatten 1. Qualität (Locomoor),
- 50,000 R. Eisenplatten 2. Qualität (best-best Staffordshire),
- 173,000 R. Stabeisen,
- 30,500 R. Neteisen,
- 5,000 R. Winkelleisen,
- 20,000 Schiffsniete,

sämmtlich auf Grund der von der Kaiserl. Admiralität neuerdings erlassenen Vorschriften über Lieferung und Abnahme von Kesselblechen zc.

Offerten sowie Qualitätsproben sind bis

Sonnabend, 10. März, Nachm. 3 Uhr,

in der Werft-Registratur niederzulegen, wofelbst auch die näheren Lieferungsbedingungen, Dimensionsangaben, Skizzen zc. zur Einsicht ausgelegt, resp. gegen Erstattung der Kosten abschriftlich zu beziehen sind.

Wilhelmshaven, 16. Febr. 1877.
Kaiserliche Werft.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des im Rechnungsjahre 1877—78 beim unterzeichneten Depot aufzutretenden Bedarfs

- a) an Seidentuch und zwar
- | | |
|----------------|-----------------------------------|
| 50 cm. breites | } ungeköpert mit einfachem Faden, |
| 58 " " | |
| 67 " " | |
| 76 " " | |
- ungeköpert mit dop-peltem Faden,

b) an Haardecken,

soll contractlich sicher gestellt werden, und wollen daher Reflectanten ihre Preisofferte versiegelt und mit entsprechender Aufschrift versehen unter Beifügung von Proben bis zum

20. März cr., Vorm., einsenden.

Die speciellen Lieferungsbedingungen sind zur Einsicht beim Depot ausgelegt, können auch gegen Einsendung von Mk. 0.50 in Abschrift mitgetheilt werden.

Wilhelmshaven, 20. Febr. 1877.
Marine-Artillerie-Depot.

Bekanntmachung.

Es sollen innerhalb 3 Wochen nach fester Bestellung franco Brückenbauplatz oder Bahnhof Wilhelmshaven geliefert werden:

- 44,831 Cbm. bearbeitetes Eichen-Brücken-Bauholz in verschiedenen Sorten,
- 54 Stück Rammpfähle von oberländischem Nadelholz, jeder 6 Meter lang, am Kopfende nicht unter 20 Centimeter Durchmesser,
- 10,35 Cbm. Spundbohlen, aus rothem Niseeholz,
- 1,40 Cbm. kantiges oberländisches oder von rothem Nisee-Nadelholz.

Das Special-Verzeichniß kann beim Ingenieur Fuhrten zu Neuende und im Bureau des Unterzeichneten eingesehen, auch von Letzterem gegen Franko-Einsendung von 50 Pf. bezogen werden.

Annahmewillige wollen ihre auf 14 Tage bindenden Offerten bis zum

26. d. Mts.

in obgedachtem Bureau einreichen.
Oldenburg, 18. Februar 1877.
Der Baudirector.
C. Bureich.

Gesucht.

Zum 1. März ein Dienstmädchen mit guten Zeugnissen.

H. Klostermann.

R. Esser's tieffschwarze Leder-Appretur. (Ersatz für Wichse.)

Viele Hunderte von Anerkennungen zeugen dafür, daß nur meine Appretur den Anforderungen der Neuzeit entspricht, indem dieselbe außer ihrem schönen Glanze und tiefer Schwärze auch $6\frac{1}{2}$ pCt. Fettbestandtheile enthält, was bisher noch bei keinem andern Fabrikate der Fall war. — Das Leder wird durch die betreffenden Fett-Substanzen weich und geschmeidig erhalten. Dies sind vor Allem die Vorzüge, die allein meine Appretur auszuweisen hat.

Den Verkauf meiner Fabrikate für Wilhelmshaven habe Herrn TH. W. LÜBBEN, Elsf., Marktstraße, übergeben.

R. Esser, Berlin.

Preussischer Beamten-Verein.

Zur Erleichterung des Anschlusses an den preussischen Beamten-Verein ist in der am 17. d. Mts. hier abgehaltenen Versammlung das untenstehende Local-Comitee gewählt worden.

Dasselbe macht bekannt:

1. Als Vertrauens-Arzt des Vereins fungirt Hr. Dr. Lohse; außerdem ist jeder Familien-Arzt des Interessenten zur Ausstellung des zur Aufnahme in die Lebens-Versicherung notwendigen Attestes berechtigt.
2. Statuten, Prospective, Antragsformulare zc. sind bei den Comitee-Mitgliedern zu haben und wird von diesen jede Auskunft gern ertheilt.

Wilhelmshaven, den 21. Februar 1877.

Das Local-Comitee.

Gurich (Cassirer). **Gille** (Vorsitzender). **Gillmann**.
Haspelmath. **Heinemann**. **Lanbe** (Schriftführer). **Messerschmidt**.
Rafszynski. **Reith**.

Ein goldenes Buch für Alle!

Aus vollster Ueberzeugung kann ein Buch, wie das berühmte Original-Meisterwerk „der Jugendspiegel“ allgemein empfohlen werden. 150000 Exemplare desselben sind bereits über den Erdball verbreitet und Tausende preisen den Tag, an dem sie in seinen Besitz gelangten. Möge Niemand, und wäre sein Leiden noch so groß, jetzt noch verzagen.

Jugendspiegel
Jugendspiegel
Jugendspiegel
Jugendspiegel
Jugendspiegel
Jugendspiegel

W. Bernhardt in Berlin SW. am Tempelhofer Ufer 8 versendet es an Alle, welche in Folge von Jugendsünden oder Ausschweifungen sich und elend wurden, ihre Nerven- und Gedächtniskraft einbüßten, traurig und schwach in die Zukunft blicken.
— Preis nur 2 Mk. —
Nehmt kein anderes, nur dieses Buch ist das echte!

Am Freitag, den 23. Februar, Abends 8 Uhr, und Sonntag, den 25. Februar, Morgens 10 Uhr und Nachmittags 4 Uhr, wird Herr Prediger Thesmacher aus Oldenburg in unserm Locale in Neuheppens

öffentl. Gottesdienst

halten, wozu Jeder freundlichst eingeladen wird.

Die Mitglieder
der Baptisten-Gemeinde.

Dilettanten-Theater. NEUSTADT-GÖDENS.

Sonntag, den 25. Februar,
Abends 7 Uhr.

Fremde können nur durch Vereins-Mitglieder eingeführt werden. Entree 1 Mk.

Besten

Hannov. Fettkalk

liefere ich franco Bahnhof hier zu 10 Mk. 50 Pf. pro Cubikmeter gelbicht.

C. Overbeck.

Zu vermieten.

Eine möblirte Stube auf 1. März.
J. G. Vels.

Zu verkaufen.

Eine Schenk-Bude und Regelhahn auf dem Schützen-Platz.

J. S. Cramer,
Belfort.

Gesucht.

Zum 1. März ein Mitbewohner zu einer möblirten Stube mit Schlafcabinet. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Gesucht.

Zum 1. März ein tüchtiges Küchenmädchen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Verkaufs- Bekanntmachung.

Im Wege der Zwangs-Vollstreckung sollen die dem Budiker F. Strenge zu Wilhelmshaven (Elsf.) abgepfändeten Gegenstände, als:

1 Bettstelle mit Sprungfedermatratze,
1 Bettstelle ohne Matratze, 1 Kleiderschrank, 1 Glasschrank, 4 vier. Tische, 1 Duzend Korbstühle, 1 Schenkschrank, 1 Spiegel, 1 amerik. Wanduhr und 1 silb. Cylinderuhr zur Befriedigung des Bäckermeisters Detken, des Bäckermeisters Ebeling hier, des Auktionators Ritter in Barel und des Kaufmanns Boshagen das., am

Sonnabend, 24. Febr., Nachm. 2 Uhr,

in der Wohnung des Schuldners öffentlich meistbietend gegen baare Bezahlung verkauft werden.

Wilhelmshaven, 16. Febr. 1877.
Der Gerichtsvogt.

Kreis.